

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 184 (1905)

Artikel: Das neue schweizerische Feldgeschütz

Autor: H.H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das neue schweizerische Feldgeschütz.

Als gegen Ende der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts in fast allen Staaten neue Gewehre mit kleinerem Kaliber, größerer Tragweite, vermehrter Treffsicherheit und rascherer Feuerschnelligkeit eingeführt wurden, da war es klar, daß auch Änderungen der Artilleriebewaffnung in absehbarer Zeit kommen würden; denn jede Verbesserung der Handfeuerwaffen ruft einer Verbesserung der Geschütze. So wird es sein und bleiben, bis menschliches Können und Wissen am Ende seiner Kraft angelangt ist oder das von Vielen erhoffte glücklichere Zeitalter den Krieg aus dem Buche der Weltgeschichte gestrichen hat.

Allerdings sind nach der Neubewaffnung der Infanterie noch etwa fünfzehn Jahre verstrichen, bis man an eine neue Bewaffnung der Artillerie gegangen ist, aber die Gründe hiefür lagen nicht darin, daß man überhaupt diese Notwendigkeit nicht voraussah, sondern sie sind den Umständen zuzuschreiben, daß bei uns zu Anfang der achtziger Jahre ein neues Feldgeschütz — das bisherige 8,4 cm. Gußstahlrohr — eingeführt worden war, daß eine durchgreifende Umrüstung der Artillerie immer eine theuere, sehr theuere Geschichte ist, die jeder Staat, auch der wohlhabendste, so lange als möglich hinausschiebt, und daß das Geschütz, das man wünschte und ersehnte, überhaupt noch nicht erfunden war. Aber niemals haben sich unsere Behörden der Notwendigkeit verschlossen, daß eine Änderung der Artilleriebewaffnung früher oder später eintreten müsse. Schon im Jahre 1893 schrieb die eidgen. Kriegsmaterialverwaltung das Programm für ein neues Feld- und Gebirgsgeßütz zur Preisbewerbung aus, fortwährend fanden entsprechende Versuche statt und seit dem Jahre 1896 bestand eine besondere

Kommission für die Neubewaffnung der Artillerie unter dem Vorsitz von Oberstkorpskommandant Bleuler.

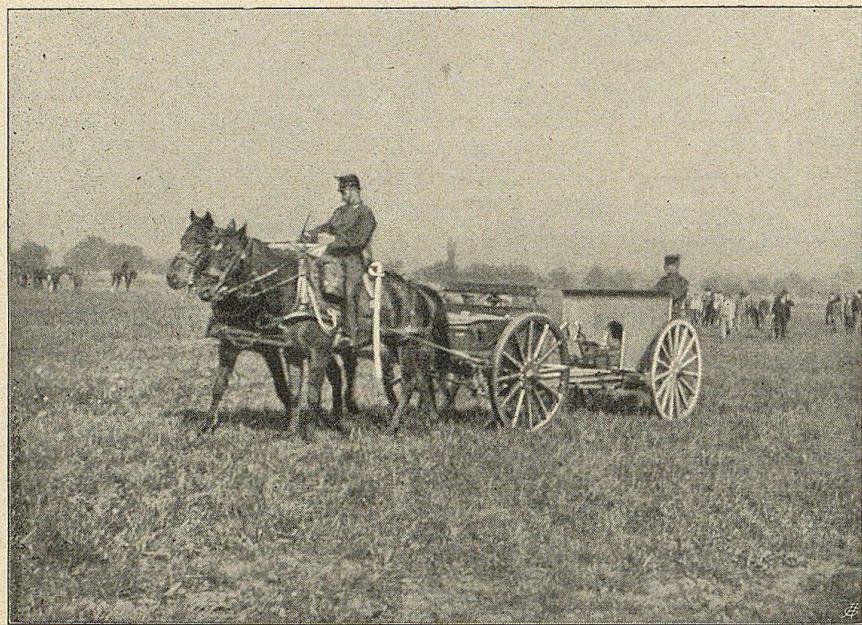
Was erwünschte und ersehnte man aber mit der Einführung eines neuen Geschützes, da man doch in dem bisherigen eine anerkannt vortreffliche und wirkungsvolle Schußwaffe besaß, einfach, handlich und von überraschender Treffwirkung? Einmal eine größere Tragweite für den einzelnen Schuß. Dieselbe betrug bei dem bisherigen Geschütz 3 bis $3\frac{1}{2}$ Kilometer; die neuen Gewehre mit ihrer Wirkungsweite bis zu $1\frac{1}{2}$ und 2

Kilometer kamen ihm nun schon bedenklich nahe. Sollte die Artillerie die wirkliche Fernwaffe mit weitreichender Wirkung bleiben, so mußte auch ihre Tragweite auf etwa 5 bis 6 Kilometer gesteigert werden.

Sodann eine größere Beweglichkeit. Das bisherige Geschütz war im

Großen und Ganzen eine recht schwere Kriegsmaschine geworden. Das Gewicht von Geschütz und Proze mit Ausrüstung, Munition und aufgepackten Tornistern, aber ohne die aufgesessene Bedienungsmannschaft betrug an die 2000 Kilo, d. h. mehr als 300 Kilo für das einzelne Zugpferd. Das Geschütz allein wog über 1000 Kilo. Mußte diese Last aufstellen hängen oder in tiefgründigem Boden bewegt werden, so bedeutete das für die Pferde oder die Mannschaft eine Anstrengung, die auf längere Zeit kaum mehr geleistet werden konnte. Die Munitionswagen, die den Geschützen überallhin folgen müssen, waren noch um etwa 200 Kilo schwerer. Kurz, eine Verminderung des Gewichtes war dringend geboten, sollte die Feldartillerie derart beweglich bleiben, daß sie der Infanterie überallhin folgen konnte.

Schließlich eine größere Feuerschnelligkeit. Mit der allgemeinen Einführung der Magazinladung



erhöhte sich die Schießgeschwindigkeit der neuen Gewehre bis zu 20 gezielten Schüssen in der Minute. Beim einzelnen Geschütz war für einen Schuß, d. h. Vorbringen des Geschützes nach dem Schusse, Richten, Stellen des Geschützünders und Laden ungefähr 1 Minute erforderlich. Die größte Feuerschnelligkeit einer bisherigen Batterie zu sechs Geschützen konnte bei der schnellsten Feuerart auf 15 bis 20 Schüsse in der Minute vermehrt werden. Es war wünschenswerth, diese Feuerschnelligkeit sowohl für das einzelne Geschütz wie die Batterie zu steigern, um in entscheidenden Augenblicken die größtmögliche und zerschmetterndste Wirkung ausüben zu können.

Die Vereinigung dieser drei Anforderungen: größere Tragweite und Feuerschnelligkeit mit größerer Beweglichkeit war aber gerade für die Geschützerfinder eine sehr schwierige Sache und darum brauchte es denn auch viele Versuche und damit längere Zeit, bis allen drei Anforderungen in der Art und Weise genügt werden konnte, daß das neue Feldgeschütz nicht nur eine verwickelte Maschine, sondern auch eine brauchbare Kriegswaffe wurde.

Um meisten Mühe machte es, daß naturgemäß bei jedem Schusse eintretende Zurückfahren des Geschützes einzuschränken, beziehungsweise ganz aufzuheben; denn das war die erste Bedingung, ein schnelleres Feuer zu ermöglichen, weil durch das Zurückspringen des Geschützes dieses einmal aus seiner ursprünglichen Richtung gebracht wurde und das nachherige Vorbringen immer viel Zeit, man rechnete ungefähr 20—30 Sekunden, und viel Kraft beanspruchte. Diese Hemmung oder gänzliche Aufhebung des Rücklaufes ist denn auch auf zwei ganz verschiedene Arten gelöst worden.

Scheinbar am einfachsten schien die Lösung, wenn man an dem Theile, mit welchem die Laffete auf dem Boden aufliegt, dem Laffetenschweif, einen spaten- oder sporenförmigen Ansatz anbrachte, der sich beim Rücklauf des Geschützes nach dem Schusse in den Boden eingrub, wie die Pflugschaar beim Pflügen. Allerdings mußte dabei das Schießgerüst, auf welchem das Geschützrohr aufliegt, die Laffete, Schuß für Schuß einen harten Schlag aushalten. Um dies nur auf jene Momente zu beschränken, wo man ein sehr rasches Feuer abgeben wollte, machte man diesen Ansatz umklappbar, so daß man ihn nach Belieben benutzen konnte. Nach diesen Grundsätzen ist die Feldkanone des deutschen Heeres hergestellt worden, welches als erstes Heer in Europa schon in den Jahren 1897/98 ein schneller schießendes Feldgeschütz einführte. Zur Schonung der Laffete schob man später zwischen den Sporen und die

Laffete eine starke Feder ein, wodurch die Laffete allerdings etwas geschützt wurde, das Geschütz aber, je nach dem Boden, beim Schießen immer noch tolle Sprünge machte. Das ist das Federsporngeschütz, welches anfänglich bei uns zur Einführung vorgesehen war.

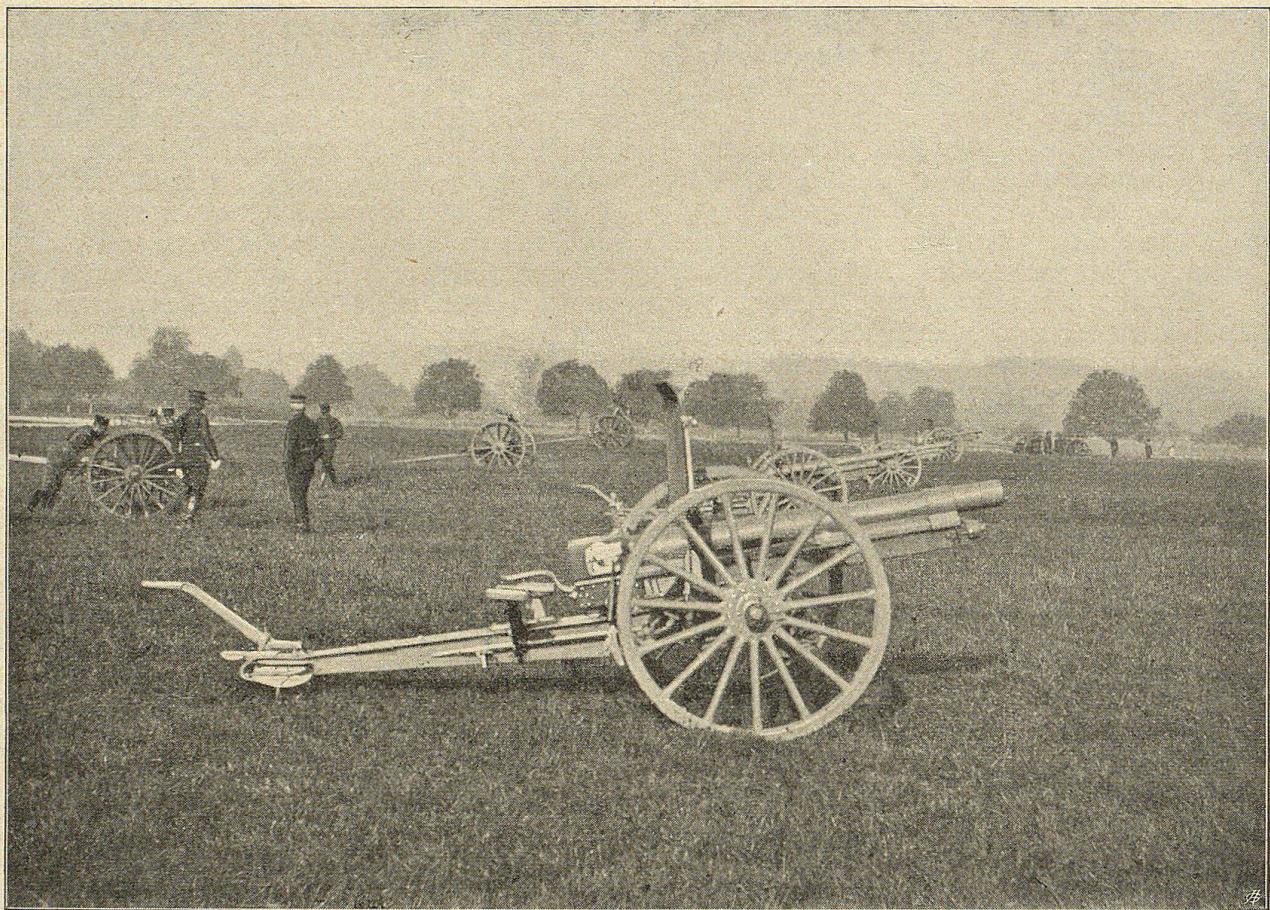
Noch besser mußte die Sache ausfallen, wenn man verhinderte, daß der Rückstoß überhaupt auf die Räder übergriff. Dies konnte geschehen, wenn man die Laffete in zwei Theile zerlegte, von denen der eine das Rohr trug und beweglich war, während der andere mit der Achse und den Rädern verbunden blieb und den beweglichen Theil trug. Beim Schusse fing nun der obere, bewegliche Laffetentheil den Rückstoß auf und glitt zurück, während der untere Theil mit den Rädern stehen blieb. Es mußte nur dafür gesorgt werden, daß der bewegliche Theil nicht zu weit zurückglitt und wieder in seine frühere Lage zurückkehrte. Da der untere Laffetentheil wirklich stehen bleibt, so können an diesem noch Schilde zum Schutze der Bedienungsmannschaften angebracht werden. Das war die Lösung, wie sie zuerst in Frankreich versucht wurde, und wie sie für das französische Feldgeschütz, welches seit Anfang dieses Jahrhunderts dort eingeführt ist, zur Anwendung kam. Von dem Zurücklaufen des Rohres auf dem beweglichen Laffetentheile röhrt die Bezeichnung Rohrrücklaufgeschütz her.

Das bei uns zur Einführung gelangende Feldgeschütz ist nun ein solches Rohrrücklaufgeschütz und stammt aus der weltbekannten Geschützfabrik von Krupp in Essen, der es gelungen ist, kurz nach der Durchführung der Neubewaffnung der französischen Feldartillerie, ein nach denselben Grundsätzen aufgebautes, aber wesentlich verbessertes Geschütz herzustellen.

Sieht man zum ersten Mal ein solches Rohrrücklaufgeschütz, so ist man ganz eigenhändiglich berührt. Das Rohr liegt tiefer als bei den bisherigen Feldgeschützen, die Laffete ist länger und gegen den Boden weniger steil verlaufend, hinten mit einem breiten spatenförmigen Ansatz versehen und der Schutzhilfe, der fast die ganze Breite zwischen den Rädern einnimmt, gibt dem Ganzen ein massiges Aussehen. So meint man auf den ersten Blick, dieses neue Geschütz müsse noch bedeutend schwerer sein als das bisherige, und doch ist dem nicht so. Das abgepropte Geschütz misst mit dem Schutzhilfe wiegt etwa 950 Kilo, aufgepropt um die 1700 Kilo. Das Kaliber, d. h. der innere Durchmesser des Rohres ist ebenfalls kleiner als bisher, 7,5 cm. statt 8,4. Auf dem mit der Achse und den Rädern verbundenen Laffetentheile liegt eine Art

Gestell oder Träger für das auf einer Gleithahn oder einem Schlitten ruhende Rohr. Dieses Gestell ist mit dem untern Laffetentheile auf ähnliche Weise durch wagrechte Zapfen verbunden, wie bei dem bisherigen Feldgeschütz das Rohr mit der Laffete, während das Rohr und seine Gleithahn, d. h. die gesammte Rücklaufvorrichtung, mit diesem Gestell durch einen senkrechten Zapfen in Verbindung gebracht ist. Auf diese Weise ist es möglich, dem

kurzen Schnur wird derselbe in Thätigkeit gesetzt. Auch ist am Verschluß eine Sicherungsvorrichtung angebracht, mit welcher das Geschütz, wieder ähnlich wie das Gewehr, gesichert werden kann, sodaß weder ein Abfeuern, noch ein selbstthätiges Deffnen des Verschlusses möglich ist. Die Richtvorrichtung befindet sich auf der linken Seite des Rohres, dabei sind Aufsatz und Quadrant in demselben Instrumente vereinigt und Höhenrichtung und feinere



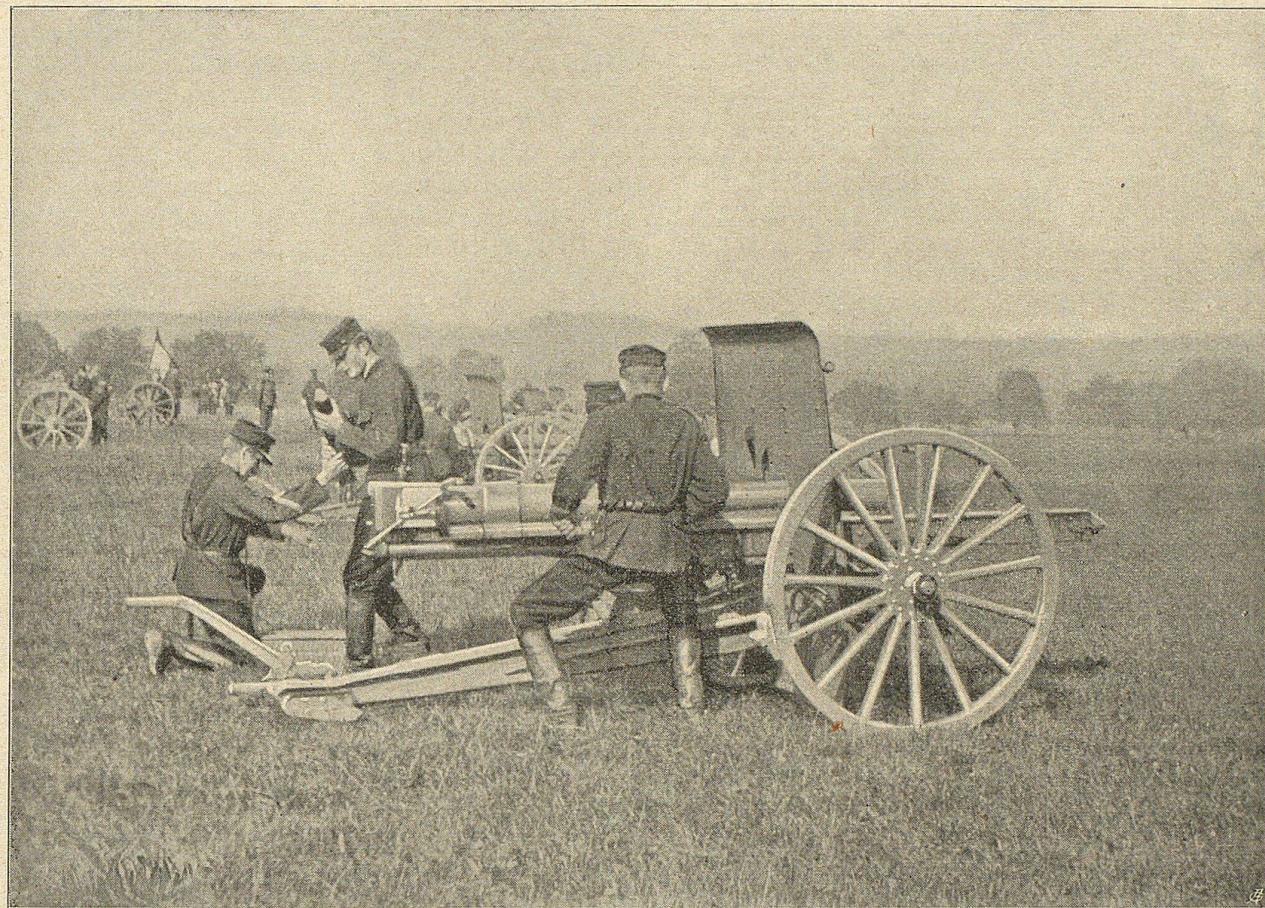
Geschütz in Ruhestellung.

Rohre nicht nur die Richtung nach Höhe und Tiefe zu geben, ohne das ganze Geschütz zu verstellen, sondern auch die genaue seitliche Richtung. Der Verschluß des Rohres öffnet sich nicht mehr nach links, wie bisher, sondern nach rechts und kann mit einer Drehung der Kurbel geöffnet oder geschlossen werden. Dabei ist er derart eingerichtet, daß beim Deffnen die metallene Patronenhülse aus dem Rohre ausgeworfen wird und beim Schließen im Verschluß ein Schlagapparat, ähnlich dem beim Gewehr, gespannt wird. Durch Ziehen an einer

Seitenrichtung werden mit zwei Kurbelrädern gegeben. Für den Kanonier, der zu richten hat, wie für denjenigen, der den Verschluß besorgt, sind an der Laffete Sitz angebracht, sodaß beide sitzend und hinter dem Schutzhilde vollkommen gedeckt ihre Arbeit verrichten können. Um das Zurückgleiten des Rohres zu begrenzen und das Rohr wieder in seine frühere Lage zurückzubringen, sind im Rohrrücklaufapparat eine Glycerinbremse und starke Stahlfedern angebracht. Wird nun das Rohr beim Schusse durch die rückwirkende Kraft der Pulver-

gase zurückgeschleudert, so tritt die Glycerinbremse in Thätigkeit. Sie verlangsamt in erster Linie diese Rückwärtsbewegung und setzt ihr eine Grenze, so daß das Rohr nur ungefähr einen Meter weit zurückgleiten kann. Unterstützt wird sie dabei von den Stahlfedern, welche dem Zurückgleiten ihren Federwiderstand entgegensetzen, dabei aber zusammengedrückt werden, wie die Feder im Verschluß des Gewehres beim Spannen desselben. Hört nun das

wird sich nun allerdings auch theilweise dem untern Laffetentheil mittheilen, so lange dieser nicht festgelegt ist. Dafür ist nun eben der breite, spatenförmige Ansatz am Laffetenschweife da. Dieser gräbt sich bei den ersten Schüssen so in den Boden ein, daß der untere Laffetentheil fest verankert ist und das Rohr auf dieser verankerten und feststehenden Laffete gemächlich zurück- und vorwärtsgleitet, Richter und Verschlußwart ruhig auf ihren Sitzen,



Geschütz in Thätigkeit.

Zurückgleiten des Rohres und damit das Zusammenpressen der Federn auf, so haben diese das Bestreben, wieder ihre ursprüngliche Form anzunehmen, dadurch wird das Rohr an seinen früheren Ort vorgebracht, wobei nun wieder die Glycerinbremse ein zu stürmisches Vorwärtsgleiten verhindert. So kehrt das Rohr nach jedem Schusse in seine frühere Lage zurück und erspart daher dem Richter viel an der früher zeitraubenden Arbeit, das Geschütz nach dem Schusse wieder in die frühere Richtung zu bringen. Die rücklaufende Bewegung des Rohres

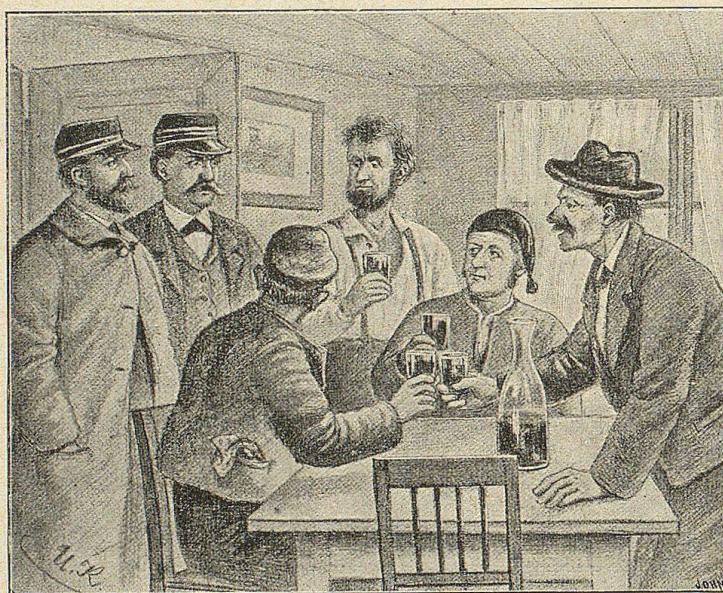
die übrigen Kanoniere dicht am Geschütz bleiben können. Aber auch die Munition ist derart eingerichtet, daß ein rascheres Laden und damit ein schnelleres Schießen möglich ist. Dieselbe muß nicht mehr in zwei gesonderten Theilen in das Rohr eingeschoben werden, sondern Geschoß und Patrone sind mit einander verbunden, so daß sie aussehen wie eine riesengroße Gewehrpatrone. Dabei ist das Rohr in seinem hintersten Theile nach links aufgeschnitten, sodaß die Patrone mehr von der Seite hineingelegt als von rückwärts eingeschoben zu

werden braucht. Die Geschosspatronen sind zu je fünf, eingehüllt in Basthülsen, in Körben verpackt wie gute Weinsorten im Kistchen. Auch Proben und Munitionswagen sind viel leichter gehalten als früher und haben einen schmutzigelben, erdfarbenen Anstrich.

Betrachten wir nun zum Schlusse noch eine solche neue Batterie beim Schießen. Die vier Geschütze, denn nur noch so viele werden die neuen Batterien zählen, stehen gefechtsbereit in einer Linie nebeneinander. Von weitem sehen sie, dank ihrer erfahrener Farbe, beinahe aus wie das sie umgebende Gelände, so daß der Gegner sie nur mit Mühe erkennen kann; einzig der scharfumrissene Schutzschild erleichtert ihre Sichtbarkeit, schützt dafür aber auch die Bedienung gegen Gewehrtugeln und Geschosstheile. Auf dem Sitz links sitzt der Richter, der zugleich Geschützchef ist, rechts der Verschlußwart und dicht hinter dem Richter steht der Lader. Der erste Schuß ist schon gefallen und die Laffete hat sich mit ihrem Spaten festgebissen, Richter und Verschlußwart können daher getrost sitzen bleiben. Während das Rohr seine Vorrätsbewegung macht, greift der Verschlußwart nach der Verschlußkurbel und überwirft sie nach rückwärts, der Verschluß wird dadurch geöffnet und mit fröhlichem Schwunge

saust die leere Patronenhülse aus ihrem Lager. Unterdessen ist das Rohr in seine frühere Lage zurückgekehrt, der Lader schiebt die vom Verschlußwart kontrollierte Geschosspatrone in's Rohr, eine Drehung der Verschlußkurbel durch den Verschlußwart nach vorwärts und das Geschütz ist geladen, die Abzugsvorrichtung gespannt. Währenddem hat der Richter die Richtung nachgesehen und nöthigenfalls nachgebessert, das Geschütz ist schußbereit. Der Geschützchef gibt den Befehl zum Abfeuern, ein kurzer Zug des Verschlußwartes an der Abzugschnur, der Schlagapparat im Verschluß entspannt sich, ein Schlagstift schlägt auf die Bündschraube im Patronenboden und los geht der Schuß. Ruhig gleitet das Rohr wieder zurück und nach vorwärts und ruhig arbeitet die Bedienung weiter. Kein Zurückspringen der Kanoniere mehr, um dem zurückfahrenden Geschütz in die Speichen zu fallen, kein Hasten vom Rad zum Verschluß, zur Abzugsvorrichtung, ruhig, scheinbar gemüthlich, bleibt Alles, auch während des schnellsten Feuers, am Geschütz sitzen oder stehen und nur die Munitionsträger eilen mit ihren Körben von den Munitionswagen zu den Geschützen.

Je ruhiger das Geschütz, desto ruhiger die Batterie, desto rascher der Erfolg, heißt fortan die Lösung. H. H.



Bei einem Brände in dem Dorfe B. im St. Gallischen hatten sich mehrere Spritzenleute in aller Stille entfernt, um in einem nahen Wirthshaus Stärkung zu suchen. Als eben die Gläser aneinanderklangen, trat die Rondwache ein und fragte die Drückeberger: „Heißt das öppa sprütze?“ — „Nei, da heißtt Löfche!“ war die Antwort.

Ein Emmenthaler Rekrut begegnete auf dem Heimwege nach der Kaserne in Bern einem Heilsarmeesoldaten. Die dem Marssohn unbekannte Uniform der Heilsarmee veranlaßte ihn, den Mann anzureden und zu fragen, welchem Militär er denn angehöre. Der Heilsarmist erwiederte in salbungsvollem Tone: „Meine Armee ist im Himmel“, worauf unser Berner Rekrut ihn staunend betrachtete und rief: „Boz Dunner, dänn heit d' Ihr aber no wit i d' Käfärne!“

Ein Gemeindevorstand zu X. hat eine Eingabe an das Pfarramt gerichtet, daß die drei gefürchteten Wetterheiligen: Pancraz, Servaz und Bonifaz in den Monat Dezember versetzt werden, weil dieselben zu dieser Zeit weniger Schaden anrichten können wie im Mat.

Anzüglich. A.: „Nun, wie riecht meine Zigarette?“ — B.: „Gerade wie versengte Schweinsborsten!“ — A.: „Sollte ich vielleicht Threm Barte zu nahe gekommen sein?“